

Der Joker und Harley

Ein Abend in Arkham und ein Jahrestag

Von Kadaverpuppe

Kapitel 2: Jahrestag

Drei Jahre. Es waren drei gottverdammte Jahre.

Mit offenen Augen starrte er an die Decke, unfähig, zu schlafen. Als er sie vor zwei Stunden wieder hatte aus seinem Schlafzimmer werfen müssen, war es ihm aufgefallen. Seit drei verdammten Jahren schon klebte sie an ihm wie Hundescheiße am Schuh. Klar, natürlich, er hatte sie etwas länger behalten wollen – aber das war zu lange.

Er konnte hören, wie sie sich draußen an die Tür presste, um ihm sogar durch das Holz noch so nahe wie möglich zu sein. Bei so viel Abhängigkeit konnte einem ja schlecht werden. Natürlich stand außer Frage, dass seine Person eine ausgesprochen interessante, großartige Ausführung war, die Ehrerbietung und Respekt verdient hatte. Wer sich mit ihm gut halten wollte, der sollte besser genauso hohe Stücke auf ihn halten, wie er auf sich selbst. Oder zumindest so viel Angst vor ihm haben, dass es ihm imponierte.

Ja, kein Zweifel, was die Würdigung seiner Person anging, so leistete sie ganze Arbeit. Aber zur Hölle mit diesem verdammten Gekuschel, mit diesen verfluchten Kosenamen und gottverdammte nochmal, wie dumm musste denn ein einzelner Mensch sein, sich so derart idiotisch aufzuführen? Sie wollte ja schon fast, dass er sie ausnutzte.

Natürlich hätte er das auch ohne ihre Einladung getan, immerhin war sie eine ganz praktische Fahrkarte aus der Anstalt heraus gewesen. Aber als er sie eben aus seinem Zimmer geworfen hatte, wie er es die Tage zuvor und die Wochen zuvor getan hatte (und er war dabei nicht gerade zimperlich), da war ihm aufgefallen, dass es inzwischen drei Jahre waren.

Drei Jahre, die sie ihm hinterherlief, sich von ihm durch den Dreck schleifen ließ und sich vor ihm erniedrigte. Drei Jahre, in denen sein Wort ein göttlicher Befehl war, in denen sie ihm Wünsche von den Augen ablas und vor allem drei Jahre, in denen er sich von Zeit zu Zeit kleinere Gefälligkeiten hatte überlegen müssen, um sie bei der Stange zu halten.

Jahrestag der Meister-Sklave-Beziehung.

Vielleicht war sie auch deswegen so anhänglich gewesen. Er hatte sich nicht sonderlich darum geschert, aber es war ihm dennoch aufgefallen. Er schielte zur Tür. Wie es ihn ankotzte, sie durch das Holz atmen zu hören. Wie es ihn nervte, dass sie sich an die Tür presste, wie ihn ihre ganze, sich in Loyalität aufopfernde Art einfach anekelte... aber was tut man sich nicht alles an, um einen Fan zu behalten.

Natürlich, er könnte jederzeit einen neuen Gefolgsmann suchen, der ihm Tag für Tag das Gefühl gab, ein Gott zu sein. Wahrscheinlich würde er auch genügend von der Sorte finden. Aber sie hatte einen entscheidenden Vorteil: Sie war kostenlos.

Was auch immer er mit ihr vorhatte, es würde ihn im schlimmsten Falle maximal zwei Dollar kosten – den Preis einer handelsüblichen „Tut mir leid“-Karte. Er konnte sie mit einer Rakete zum Mond schießen, ihre Kleider in Flammen stecken während sie diese noch trug oder auch einfach nur nach ihr schlagen, weil ihm danach war – er musste nur warten, bis sie (mal wieder) weggelaufen war und ihr, sobald er glaubte, sie brauchen zu können, eine zwei Dollar Karte zu schicken, auf die jemand freundlicherweise bereits „Tut mir leid“ geschrieben hatte.

Wie idiotisch musste man sein, um das zu glauben?

Ein ersticktes Schluchzen drang durch die Tür zu ihm und er griff genervt nach seinem Wecker, warf ihn gegen die Tür und lachte, als er ihren erschreckten Aufschrei hörte. Bald darauf hörte man sie über den Flur tippeln. Sie war verschwunden. Er drehte sich seufzend im Bett herum, hoffte, dass man ihn am nächsten Morgen möglichst früh und möglichst ohne „Pudding“ und „Liebling“ wecken würde und versuchte wieder, zu schlafen.

Vor seiner Tür tippelt wieder jemand vorbei, dieses Mal allerdings nicht sie. Ihren Schritt würde er aus tausend anderen wiedererkennen, auch, wenn er darauf nicht unbedingt stolz war. Auch ihr Atmen, das erstickte Schluchzen und die Art, wie sie ihn umarmte, erkannte er unter tausend anderen wieder. Dafür verwechselte er ganz gerne ihr Gesicht mit dem einer anderen Blondine, was immer zu nervenzehrenden Diskussionen ausartete. So lustig und praktisch sie bisweilen sein konnte, so nervtötend war dieses eifersüchtige Weibergehebe.

Wieder ging jemand an seinem Zimmer vorbei, dieses Mal sie. Sie schien sich beruhigt zu haben, denn er hörte kein Schluchzen. Ihr Schritt war federnd und lang, was darauf schließen ließ, dass sie sich irgendwie aufgemuntert hatte und nun nach Beschäftigung suchte. Sie hielt nicht an, sondern passierte sein Zimmer ohne Zögern. Er setzte sich auf.

Wie soll man denn bei so viel Bewegung schlafen?

Er schlich zur Schlafzimmertür, wartete bis er sie wieder kommen hörte und stieß dann die Tür auf. Wie beabsichtigt traf er sie am Kopf. Sie stürzte zu Boden und er lachte laut, bevor er sie harsch anwies, sie solle sich gefälligst hinlegen. Bei ihrem Gehüpfe sei es eine Zumutung, zu schlafen. Zufrieden sah er der entmutigt wegschlurfenden Blondine nach und zog sich wieder in sein Zimmer zurück. Er konnte es einfach nicht ausstehen, wenn sie glücklich war, obwohl er sie von sich gewiesen hatte. Sie sollte traurig in irgendeiner Ecke sitzen, schluchzen und ihn am nächsten Morgen so liebevoll wie möglich wecken. Das kitzelte ihn zwar an, aber genau das sollte sie tun. Drei Jahre alte Tradition.

Manchmal ist es nicht verkehrt, zusammen über etwas zu lachen, dachte er, als er in die Kissen sank. Soll nicht heißen, dass sie nicht jederzeit austauschbar wäre, aber alles in allem hätte er es vor drei Jahren auch schlechter treffen können.

Die Tür war nicht abgesperrt, damit er sicher sein konnte, am nächsten Morgen nicht alleine aufzuwachen.